

»Ein gewalttägliches und grenzüberschreitendes
Wunderwerk, teils Martial-Arts-Thriller,
teils ergreifende queere Liebesgeschichte.«

John Copenhaver

DIE YAKUZA PRINZESSIN

Thriller



AKIRA OTANI

SUHRKAMP

SV

Akira Otani

**DIE
YAKUZA
PRINZESSIN**

Thriller

Aus dem Japanischen von

Katja Busson

Herausgegeben von

Thomas Wörtche

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel
Baba Yaga no yoru (『ババヤガの夜』 王谷 晶 著)
bei Kawade Shobō Shinsha Ltd. Publishers, Tokyo.
This German edition is published by arrangement with
Kawade Shobō Shinsha Ltd. Publishers, Tokyo
in care of Tuttle-Mori Agency, Inc., Tokyo.

Erste Auflage 2026
suhrkamp taschenbuch 5555
Deutsche Erstausgabe
© der deutschsprachigen Ausgabe
Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2026
Copyright © 2020 Akira Otani
Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München,
unter Verwendung des Originalumschlags von Janine Agro,

Illustration: © Kamin, Tokyo
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in the EU
ISBN 978-3-518-47555-3

Suhrkamp Verlag GmbH
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

**DIE
YAKUZA
PRINZESSIN**

Der durch die einsetzende Dämmerung stadtauswärts fahrende weiße Sedan war erfüllt vom Geruch nach Zigaretten und Blut.

Auf der Rückbank, eingepfercht zwischen einem Mann mit extravaganter Krawatte und einem zweiten in gemustertem Hemd, saß, in sich zusammengesunken, eine langhaarige Frau. Sie trug eine rissige Jeans und ein billiges T-Shirt, sonst nichts. Die schlaff im Schoß liegenden Hände waren schmutzig. Jedes Mal, wenn der Wagen ruckelte, tropfte ihr klebriges Blut aufs gelbe T-Shirt, was die Männer mit unbehaglichen Blicken zur Kenntnis nahmen. Auch der junge Mann am Steuer sah an jeder roten Ampel nervös in den Rückspiegel.

Der Sedan folgte einem Ford. Das Schwarz der auf Hochglanz polierten Limousine schillerte im Licht der Straßenlaternen und Neonreklamen. Die untergehende Sonne war intensiv. Sie färbte die Fenster der Gebäude blutrot.

Bald darauf bogen die Wagen in ein ruhiges Wohn-

viertel im Stadtteil Setagaya ab. Im Gegensatz zum chaotischen Shinjuku war das Viertel so beschaulich, dass man kaum glauben konnte, noch in Tokyo zu sein. Zwei, drei Ecken später tauchte auf einmal eine mächtige Mauer auf. Die lückenlos, Stein auf Stein gemauerte weiße Granitwand war nicht nur übermannshoch, sondern zusätzlich mit Stacheldraht gekrönt. Vor diesem Wall hielten die Wagen an. Es dauerte einen Moment, dann schwang das mit Überwachungskameras bestückte majestätische Eisentor auf.

Dahinter kam ein riesiges, einstöckiges Wohnhaus mit einem prächtigen japanischen Garten zum Vorschein. In der Ecke stand sogar eine fünfstöckige Pagode. Langsam fuhren die Wagen die gepflasterte Einfahrt hinauf. Vor der Pagode kamen sie zum Stehen.

Wie aus dem Nichts tauchten Männer auf und umringten sie. Es waren junge, gefährlich aussehende Männer in weißen Hemden und dunkelblauen Krawatten.

Der Chauffeur des Fords sprang heraus und riss die hintere Wagentür auf. Hagere Beine in blank polierten Schuhen schwangen auf den Boden. Geschmeidig stieg ein Mann in begräbnisschwarzem Anzug aus. Er war auffallend groß, hohlwangig und hatte ein deformiertes Ohr.

Auf ein Zucken seines Kinns hin verließen die Männer den Sedan und zogen die erschlaffte Frau heraus,

was selbst zu zweit kein einfaches Unterfangen zu sein schien. Die Frau war nicht dick, aber stabil gebaut und hatte lange Arme und Beine.

Kaum hatte man sie wie ein Gepäckstück auf die Steinplatten geworfen, zuckte sie, blieb aber, das Gesicht auf dem Boden, liegen.

»Lebst du noch?«, fragte der Mann in Schwarz.

Hastig versetzte ihr der Mann im gemusterten Hemd einen Tritt gegen das Schienbein.

Die Frau stöhnte auf. Dann hob sie – wie ein Krokodil – langsam den Kopf. Blutverkrustete Haare klebten ihr an den Wangen, aus ihrer Nase rann schwarzrotes Blut. Auch das lädierte rechte Auge war schwarz geschwollen.

»Mein Gott, bist du hässlich«, sagte der Mann in Schwarz und schnaubte abfällig, die umstehenden Männer taten es ihm gleich. »Stell sie hin.«

Musterhemd nickte, packte die Frau am Arm und zog sie hoch. Schwankend kam sie auf die Füße.

Im selben Moment ertönte ein Schrei. Er klang, als würde eine Kröte zermalmt. Musterhemd machte eine Rolle rückwärts und krachte der Länge nach auf die Steine.

Ein Raunen ging durch die Männer. Musterhemd gab ein Pfeifen von sich, verdrehte die Augen und rührte sich nicht mehr.

Jetzt schwankte die Frau kein bisschen. Breitbeinig stand sie da, öffnete die Hände, breitete die Arme aus und musterte die Männer mit abschätzigem Blick. Ihr Mund verzog sich. Blutverschmierte Zähne kamen zum Vorschein.

Als einer der Weißhemden erkannte, dass es ein herausforderndes Grinsen war, stürzte er sich wutentbrannt auf sie.

Die Frau zischte, ging blitzschnell in die Knie und rammte ihm mit der Wucht eines Wildschweins den Kopf in den Bauch. Wehrlos ging der Mann – Schulter voran – zu Boden. Er hatte nicht einmal Zeit, sich abzustützen. Das dumpfe Brechen von Knochen war zu hören. Ein Schmerzensschrei gellte durch die Luft.

Nach einem Moment Zögern stürzten sich auch die anderen Männer auf die Frau.

Sie zischte.

Ihre Faust bohrte sich in den Kehlkopf des Angreifers von rechts. Ohne noch atmen, geschweige denn einen Ton von sich geben zu können, fiel er hintüber und zappelte mit den Beinen. Dem Mann, der von links kam, verpasste sie einen Tritt gegen die Kniescheibe. Das widerliche Geräusch, mit dem der Knochen unter ihrem Sicherheitsschuh zerbarst, war selbst im wütenden Gebrüll zu hören. Der nächste Angreifer drosch ihr seine Faust ins Gesicht. Die Frau taumelte ein paar Schritte

rückwärts, fing sich aber sofort wieder und ging mit erhobenen Fäusten in Boxerstellung.

Sie zischte.

Mit dem linken Arm parierte sie den nächsten Schlag und versetzte dem Kerl zugleich mit der metallverstärkten Schuhspitze einen Tritt zwischen die Beine. Ein Schrei. Wütendes Gebrüll. Immer mehr Weißhemden versammelten sich vor der Garage.

Trotz der Wut und der Nervosität, die jedem Einzelnen ins Gesicht geschrieben stand, wirkten sie wie Träumer, die nicht glauben konnten, was sich vor ihren Augen abspielte. Die Einzige, die lachte, war die Frau. Lauthals lachend teilte sie weiter Hiebe und Tritte aus.

Wilde Flüche, dazwischen das Bellen eines Hundes. Einen Moment später brach zwischen den Weißhemden ein schwarzbraunes Bündel hervor. Ein riesiger Dobermann mit einem breiten Lederhalsband sprang sie an. Kaum hatten die vierzig Kilo Lebendgewicht sie zu Fall gebracht, waren die Weißhemden schon über ihr. Man hörte Stoff reißen und Knurren.

Amüsiert beobachtete der Mann in Schwarz das Treiben.

»Easy, Jungs. Bringt sie nicht um. Ist ein Geschenk für den Boss.«

Die Sonne ging unter, es wurde dunkel.

Sie lag auf dem Kies, mitten im eleganten Garten, an den Boden gedrückt. Die Männer, die sie mit Gabeln niederhielten, waren ebenfalls nicht ungeschoren davongekommen. Hasserfüllt starrten sie auf die Frau hinab. Die sah schlimmer aus als vorher, blieb aber reg- und lautlos liegen, atmete ruhig. Die Schuhe hatte man ihr ausgezogen. Mit der schwarzen Unterwäsche, die unter ihrem zerfetzten T-Shirt hervorschaute, sah sie aus wie ein verwundeter Tiger. Das Plätschern der Karpfen im Zierteich hallte durch die abendliche Stille.

»Was soll das sein, Yanagi? Eine Frau?«, fragte eine Stimme, heiser von regelmäßigem extensivem Alkoholgenuß. Der Mann saß im Bademantel auf der Terrasse in einem Ledersessel, den man ihm dort hingestellt hatte. Sie schätzte ihn auf Mitte sechzig. Kugelbauch, Glatze und Stiernacken.

»Auf dem Papier schon. Ich dachte, die wär vielleicht was für den Job.«

Der Yanagi gerufene Mann in Schwarz fischte ein abgegriffenes orangefarbenes Lederportemonnaie aus der Tasche und zog einen Führerschein heraus.

»Yoriko Shindo. Zweiundzwanzig. Stammt aus Hokkaido.«

»Wo hast du die aufgehabelt?«

»Vor dem Büro gab's Ärger. Ich hab ein paar Jungs

hingeschickt, um nach dem Rechten zu sehen. Und was war los? Die hier war los. So ein Exemplar findet man selten. Also habe ich sie angeworben.«

»Angeworben?«

»Sagen wir so: Ich habe eine Bierflasche genommen und sie mit zwei, drei Schlägen überzeugt, mich zu begleiten. Ihr fehlt der nötige Schliff, aber kämpfen kann sie. Zehn meiner besten Männer konnten sie nicht in die Knie zwingen. Ich würd sie glatt rekrutieren, wenn's kein Weibchen wär.«

»Bist du sicher, dass es eine Frau ist? Wär nicht die Erste, die einen Schwanz in der Hose hat.«

»Ich werde mich vergewissern.«

Die Männer grunzten.

Die Frau – Yoriko Shindo – machte keinen Mucks, hatte nur den Mann auf der Terrasse im Blick. In ihren Augen lag weder Hass noch Flehen; sie sah ihn bloß an.

»Sieh zu, dass sie sauber wird und sich was Anständiges anzieht. So kann sie nicht auftreten«, sagte der Mann auf der Terrasse, erhob sich schwerfällig und zog sich ins Haus zurück. Im Handumdrehen hatten wie dienstbare Geister aufgetauchte Weißhemden Sessel und Aschenbecher wieder weggeräumt.

»Holt den Schlauch und dreht das Wasser auf.«

Sobald Yanagi den Gartenschlauch in der Hand hielt, begann er sie abzuspritzen.

»So zahm plötzlich. Hast du dich mit deiner Lage abgefunden, oder was?«

Wasser spritzte Shindo ins blutverschmierte Gesicht. Sie schluckte gierig. Yanagi lachte.

»Sehr vernünftig. Oder kapierst du bloß nicht, was die Stunde geschlagen hat?«

Der Hahn wurde wieder zgedreht. Das eiskalte Wasser hatte ihr das Blut aus dem Gesicht gespült; durch die neuerlichen Schläge war es jedoch fast bis zur Unkenntlichkeit geschwollen.

»Umso besser. Hör zu, Kleine. Ab heute ist das hier dein neuer Arbeitsplatz. Wenn dir das nicht passt, mache ich dich hier und jetzt kalt. Alles klar?«

Shindo nickte stumm.

»Gut. Das eben war Geplänkel. Ab jetzt wird's ernst. Du tust, was ich dir sage. Wenn nicht, bist du tot. Verstanden?«

Yanagi öffnete sein Jackett. In der Holzscheide an seiner Hüfte steckte ein Dolch. Shindo nickte erneut.

»Loslassen.«

Auf sein Kommando zogen die Männer die Gabelforken langsam zurück.

»Steh auf.«

Ohne zu wanken, kam Shindo auf die Füße. Die unter der zerfetzten Kleidung hervorschauende Haut war von frischen Wunden und blauen Flecken über-

sät. Trotzdem sah es nicht so aus, als unterdrückte sie Schmerzen.

»Du hast es gehört. Ich muss sichergehen, dass du ein Weibchen bist. Also: Zieh dich aus.«

Schweigend zog sich Shindo die Reste ihres T-Shirts über den Kopf.

»Die Unterwäsche auch.«

Ohne zu zögern, löste sie den schwarzen BH und warf auch den auf den Boden. Ein paar der umstehenden Männer grinsten, waren aber mehr von Shindos Sixpack beeindruckt als von ihren Brüsten. Auch ihre ausgeprägte Oberarmmuskulatur war unter dem T-Shirt nicht so aufgefallen. Sie sah aus wie einer der beiden muskulösen Tempelwächter am Großen Südtor des Todai-Tempels.

»Und jetzt die Hose.«

Den Blick auf Yanagi geheftet, knöpfte Shindo ihre Jeans auf. Pralle Oberschenkel und ein breiter Hintern in einem schwarzen Höschen kamen zum Vorschein. Die Blicke der Männer konzentrierten sich auf die Schenkel.

Im nächsten Moment schwang Shindo ihre nasse Jeans und peitschte sie Yanagi ins Gesicht.

»Verflucht!«

Der feste Stoff klatschte ihm an den Kopf. Sie nutzte den Moment, den er brauchte, um ihn wegzuschlagen,

und flog auf ihn zu. Krallte sich mit der einen Hand an sein Revers und zog mit der anderen den Dolch aus der Scheide. Yanagi packte sie an den Haaren und fegte sie mit einer Großen Außensichel von den Füßen. Bevor er ihr den Dolch aus der Hand treten konnte, war Shindo blitzschnell zur Seite gerollt und wieder aufgestanden.

»Fass!«, befahl eine Stimme.

Der Dobermann gehorchte. Mit gefletschten Zähnen stürzte er sich auf die halbnackte Frau. Shindo schnappte sich die Jeans vom Boden, wickelte sie um den Arm und wehrte den Hund damit ab.

Knurrend schlug das Tier seine Zähne in den Stoff. Mit einer Kraft, die jedem normalen Menschen die Knochen gebrochen hätte, riss es an ihrem Arm. Sie versuchte, den Hund abzuschütteln, doch je mehr sie schüttelte, desto wilder wurde er.

Das Tier und das Tier in der Frau sahen sich an.

Shindo fletschte die Zähne und knurrte. *Ich* bin die Stärkere, sollte das heißen. Der Hund ließ nicht ab, aber in seinen großen, feuchtglänzenden Augen blitzte Angst auf. Von allen Seiten kamen Gabeln her an. Beschwert von den vierzig Kilo an ihrem Arm, war Shindo nicht schnell genug. Im Handumdrehen hatten die Männer sie wieder zu Boden gedrückt.

»Aus!«

Der Hund ließ sofort ab und trottete zu seinem Herrchen.

Yanagi strich sich die Haare glatt und spuckte aus. Sein Lederschuh senkte sich auf ihr Handgelenk.

»Bist du verrückt, Kleine? Wir sind Yakuza. Hast du keine Angst vor dem Tod?«

Sein kaltblütiges Gesicht verriet Belustigung.

»Ich bin nicht deine ›Kleine‹, Arschloch.«

»Guck an. Ich dachte schon, du wärst stumm«, sagte er und trat fester zu. Der Dolch fiel ihr aus der Hand.

»Warum hast du den Hund nicht abgestochen – Kleine?«

Shindo verzog das Gesicht und spuckte aus. Im Speichel war Blut.

»Nishi. Bring den Hund.«

Das Nishi gerufene Weißhemd nickte und zerrte an der Leine den Dobermann herbei.

»Noch einmal. Ab heute ist das hier dein neuer Arbeitsplatz. Wenn dir das nicht passt, mache ich dich hier und jetzt kalt.«

Sein Dolch war auf ihr Gesicht gerichtet.

»Mach, was du willst, Arschloch. Lieber sterbe ich, als nach deiner Pfeife zu tanzen.«

»Verstehe«, sagte er, packte den schwanzwedelnd neben ihm sitzenden Hund am Halsband und hielt ihm die Klinge an die Kehle. Shindos Augen weiteten sich.

»Hör auf!«

Der Hund winselte. Dieses starke Tier, das, wenn es

wollte, einen Menschen mit nur einem Biss umbringen konnte, zitterte vor Todesangst.

»Wie war das?«

Der Dobermann hatte den Schwanz eingezogen. Sein Winseln wurde lauter.

»Hör – auf!«

Der Hund legte die Ohren an, seine runden schwarzen Augen weiteten sich.

»Schade. Der arme Hund. Nur wegen dir muss er jetzt sterben.«

Yanagi verstärkte den Druck der Klinge an der Kehle des Tieres. Aus großen, feuchtglänzenden Augen sah der Dobermann sie weiter an.

»Ich tue, was du sagst.«

»Wie war das?«

»ICH TUE, WAS DU SAGST!«

Yanagi ließ das Halsband los. Der Hund jaulte, legte sich auf den Boden und sah unterwürfig zu Yanagi auf. In seinem Blick lag weder Groll noch Wut.

»Wer hätte das gedacht? Einem Kerl die Eier zu zertreten, macht dir nichts aus, aber mit 'nem Köter hast du Mitleid. Also, *Yoriko-chan*, ab jetzt tust du, was ich dir sage. Tust du das nicht oder versuchst zu fliehen, schlitze ich dem hier den Bauch auf und ziehe ihm bei lebendigem Leib das Fell ab. Vor deinen Augen!«, sagte Yanagi und steckte den Dolch in die Scheide zurück. An der Klinge klebte kein Blut.

Shindo kniete im Laubengang. Allein. Der Boden war so blank poliert, dass man sich darin spiegelte. Ihr rotbraunes Haar war mit einem Haushaltsgummi zu einem Pferdeschwanz gebunden. Sie trug ein zu großes weißes Hemd und schwarze Hosen. Mit dem Verband und den Pflastern, die ihr – abgesehen von Mund und Nase – überall im Gesicht klebten, sah sie aus wie eine schlecht einbalsamierte Mumie. Man hatte ihre Wunden nicht verarztet, sondern bloß versteckt.

Während sie die Sachen angezogen hatte, die ihr von einem der Weißhemden zur Verfügung gestellt worden waren – den mit im Haus wohnenden »Jungsch« –, hatte Yanagi sie aufgeklärt. Sie befinde sich in der Residenz von Genzo Naiki, dem Oberhaupt des zur Okitsu-gumi, der größten kriminellen Vereinigung Ostjapans, gehörigen Naiki-Clans, und er, Yanagi, sei Naikis rechte Hand. Der Haushalt, vom Putzen bis zum Kochen, werde komplett von den eigens dafür aus dem Nachwuchs rekrutierten »Jungsch« erledigt; es gebe allerdings *eine* Aufgabe, für die man unbedingt eine Frau brauche, aus diesem Grund habe er *sie* angeworben.

Um was für eine Aufgabe es sich handele, werde sie gleich erfahren. Sie solle hier warten. Das war vor einer halben Stunde gewesen. Um sie herum war es dunkel. Nichts regte sich. Bis zur Mauer waren es schätzungs-